Ökumenischer Gottesdienst zur Fastenkampagne
21. März 2021, in der Kirche St. Arbogast, 10.00 Uhr
Text: Jeremia 29, 4-7
Thema: Sucht das Wohl eurer Stadt
Predigten von Pfrn. Regula Schmid und Gemeindeleiter Michael Weisshar

Regula Schmid
Was damals im Jahr 587 vor Christus geschah, war eine schlimme Erfahrung für die Israeliten: Die babylonische Grossmacht eroberte Jerusalem, legte den Tempel in Schutt und Asche und verschleppte viele ihrer BewohnerInnen nach Babel. Dort lebten sie nun inmitten eines fremden Landes, inmitten von Menschen mit einer anderen Sprache und einer anderen Kultur. Wie fremd fühlten sie sich, und wie sehr sehnten sie sich nach der vergangenen Zeit. Jeden Tag erzählten sie einander von der verlorenen Heimat und jede Nacht träumten sie vom prachtvollen Tempel. Wie gut war die Welt, als sie noch unabhängig waren und einen eigenen König hatten. Hier in Babel, so schien es ihnen, gab es nichts Schönes, und von den Babyloniern war nichts Gutes zu erwarten.
600 Jahre später wurde in Israel eine neue Bewegung geboren. Ihre Mitglieder bekannten sich zu Jesus als dem Messias und wollten als seine NachfolgerInnen leben.
Es war eine ganz andere Zeit wie die damals in Babel. Und doch teilten die ChristInnen die gleiche Erfahrung: Auch sie fühlten sich als Fremde. Nicht fremd in den Städten, in denen sie wohnten oder auf Besuch waren, sondern fremd in der Welt. Sie verkündeten ein anderes Königreich als das bestehende, eine andere Welt als die gegenwärtige, einen anderen Himmel als der sichtbare. «Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir», so sagt es der Hebräerbrief.
Diese Fremdheit in der Welt machte sie unabhängig von irdischen Herren und irdischen Zwängen. Sie lebten nach neuen Regeln, und die hiessen: Wir sind alle Schwestern und Brüder, ob arm oder reich, ob mit viel oder wenig Bildung.
Doch bei manchen Gruppen wurde diese kreative und mutige Fremdheit zu einer sehnsüchtigen und weltflüchtigen Fremdheit. Es ging nicht mehr darum, mitten in der Welt anders zu leben, sondern aus der Welt zu fliehen. Manche ChristInnen schauten mit Verachtung auf die Welt, auf den Körper, auf Freude und Liebe. Ja, die Welt und der Körper wurden gar zu Feinden, die man bekämpfen musste. Und je schneller man starb, desto besser, denn dann erst wäre man in der wahren Welt, in der eigentliche Heimat zu Hause.
Wo also die Israeliten in Babel zurück in die Vergangenheit schauten und sich von der Gegenwart nichts Gutes erhofften, da schauten die Christen nach vorn in die Zukunft und verachteten die Gegenwart.
Ich glaube, wir heutigen Menschen kennen beides. Manchmal schauen wir voller Sehnsucht zurück in die gute alte Zeit, sehnen uns ins Land unserer Kindheit oder dahin, wo wir noch keinen Stock zum Gehen brauchten. Und manchmal schauen wir voller Sehnsucht nach vorn in die Zukunft, hoffen auf kommendes Glück oder kommenden Reichtum. Ja, manche träumen gar davon, auf anderen Planeten weiterzuleben, wenn unsere Erde zerstört sein würde. Sehnsüchte nach hinten, Sehnsüchte nach vorn… Verständlich, aber nicht unbedingt hilfreich.
Ich glaube, der Brief des Jeremia legt uns da eine hilfreiche Spur. Er sagt: Ich kenne eure Sehnsucht, aber sie entspricht nicht dem Willen Gottes, und eure wehmütigen Träume bringen euch keinen Segen. Denkt um, kehrt um, ändert eure Haltung und schliesst Frieden damit, dass ihr nun hier in Babel lebt. Betet für das Wohl der Stadt und tragt dazu bei. Schliesst Freundschaften, freut euch, wenn eure Kinder Einheimische heiraten.
In dieser Haltung gleicht Jeremia den ersten christlichen Gemeinden. Beide empfinden sich nicht nur als Fremdlinge, sondern eher als Doppelbürger dieser und einer anderen Welt. Sie nehmen diese fremde Welt an als den Ort, an dem sie wirken und ihren Glauben bezeugen wollen. Jeremia wünscht sich Menschen, die zum Wohl der Stadt beitragen, in der sie

wohnen. Und die frühen Christengemeinden bezeugen ihren Glauben dadurch, dass sie füreinander und für die Menschen um sie herum einstehen.
Wir sind Fremdlinge auf dieser Erde, ja. Aber gleichzeitig sind wir auch BewohnerInnen. So, wie wir das Wohl der Stadt suchen sollen, in der wir leben, so sollen wir auch das Wohl dieser Erde suchen. Sie ist uns anvertraut, und sie gibt uns alles, was wir zum Leben brauchen. Und wir sind verantwortlich, dass sie blüht und gedeiht, sie und alle ihre BewohnerInnen. Die, die uns nahe sind, und die, die uns fremd sind. Menschen, Tiere und Pflanzen. Denn auf diese Erde hat uns Gott gestellt, damit wir hier miteinander unser Leben gestalten.

Michael Weisshar
Sucht das Wohl eurer Stadt – so haben wir diesen Gottesdienst überschrieben. Ein kurzer Satz, der es trotzdem auf zwei Schwerpunkte bringt, denn zum einen geht es um das Wohl, es ist auch das Wort, auf das wir zuerst unsere Aufmerksamkeit richten. Es geht aber auch um das Suchen, denn wenn das Suchen unnötig wäre, dann würde der Titel heissen: „Tut alles zum Wohl eurer Stadt."
Es scheint also nicht von vornherein festzustehen, was alles zum Wohl der Stadt dazugehört. Ebenso ist es mit der Dauer: Was zuerst durchaus zum Wohl der Stadt war, kann schon 20 Jahre später ein Übel geworden sein, dass man vor allem auch darum verflucht, weil man 20 Jahre zuvor nicht klüger war.
Ich kenne mich bei alten Städten nicht gut aus, ich bin aber fest überzeugt, dass das Suchen nach dem Wohl der Stadt heutzutage noch schwieriger geworden ist, als damals in Babylon vor über 2'500 Jahren. So ist es auch mit unserer Stadt und am einfachsten sieht man es daran, was ja auch zum Wohl der Stadt gegründet wurde, am Stadtparlament. Diese Parlament muss dauernd Fragen nach dem Wohl der Stadt entscheiden: Soll man die Steuern erhöhen oder lieber sparen? Soll Neuhegi zum zweiten Zentrum der Stadt werden und dementsprechend zusätzlich Geld bekommen oder soll man das dem Lauf der Geschichte überlassen? Soll man in Quartieren nicht schneller wie 30 fahren dürfen oder ist 20 nicht noch besser?
Als Fazit können wir jetzt folgendes festhalten: Alles, was diesen demokratischen Prozess der Suche nach dem Wohl der Stadt unterstützt, dient selber direkt dem Wohl der Stadt. Und jeder Politiker, jede Politikerin, die der Versuchung der Korruption widersteht, dient automatisch dem Wohl der Stadt, das nur gefunden wird, wenn der Streit darüber fair ausgetragen wird. Ja man kann jetzt viel zusammenfassen und weiter festhalten: Alles, was der Fairness und der Freiheit dient, dient automatisch dem Wohl der Stadt. Eine Satire, die auch so gekennzeichnet ist, dient dem Wohl der Stadt und wir dürfen dem Verfasser oder der Verfasserin dafür dankbar sein, selbst wenn wir dabei als Zielscheibe dienen müssen.
Kultur, die Platz für Neues offen hält, indem sie sich intensiv mit der Vergangenheit beschäftigt dient dem Wohl der Stadt. Dass wir sie wegen der Corona-Pandemie so schmerzlich vermissen, spricht allein schon eine deutliche Sprache. Wenn wir für das Suchen offen bleiben, wird sich das Wohl einstellen. Und wir werden froh sein, in solch einer Stadt leben zu dürfen. Amen.